

Die „Volkswacht“ erscheint täglich Nachmittags außer Sonntag und ist durch die Expedition, Neue Graupenstr. 2/3, nach die Post und durch Colportage zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 2.50, pro Woche 20 Pf. Postzeitung Nr. 8170.

# Volkswacht

für Schlesien Posen und die Nachbargebiete.

Intentionsgebühr beträgt für die erste Jahrgangshälfte oder deren Rest 20 Pfennige, für den Rest des Jahrgangs 10 Pfennige. Inserate für die nächste Nummer müssen bis Donnerstag 10 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Telephon Nr. 451.

## Organ für die werktätige Bevölkerung.

Telephon Nr. 451.

Mit der illustrierten Beilage „Die neue Welt“.

Nr. 3

Montag, den 5. Januar 1903

14 Jahrgang.

### Verfehlte Hoffnungen.

Das „Heidelberger Tageblatt“ veröffentlicht einen Brief, den ein früher sozialdemokratischer Arbeiter an den Vorstand des dortigen nationalsozialen Vereins gerichtet hat. In dem Schreiben heißt es: „Ich wohne in S., die Bevölkerung daselbst ist gemischt; der konfessionelle Gegensatz spielt hier noch eine große Rolle. Die Arbeiter wären bei uns für Ihre Partei zu einem großen Teil zu gewinnen, wenn sie von einem Redner Ihrer Partei einen Vortrag zu hören bekämen. Ich selbst und noch ein sehr großer Teil meiner Kollegen haben bis jetzt dem sozialdemokratischen Kandidaten unsere Stimmen gegeben, weil wir uns sagten: er vertritt wenigstens die Hauptfrage, nämlich in der Erziehung, unsere Interessen. Befriedigung konnten wir aber nicht finden, denn wir gingen nie schrittweise mit den Sozialdemokraten: ihre Gegenstände sind uns zu schroff. Viele, ja sehr viele Arbeiter bei uns haben nationale Gefühle, können sie aber nicht zum Ausdruck bringen; denn kommen sie mit einer Bemerkung bei gewissen Parteirichtungen z. B. mit der Forderung eines rechten Familienlebens, so heißt es gleich: die wollen viel Geld und wenig Arbeit, die wollen sozusagen aus unserer Tasche gehren. Nein, das wollen wir nicht, wir wollen arbeiten, wir wollen aber auch Ruhe haben, damit wir uns zu Hause mit den Unseren unterhalten können. Ich und noch viele Arbeiter wohnen auf dem Lande, weil hier die Wohnungen etwas billiger sind. Wir sind gezwungen um 4 1/2 Uhr Morgens von zu Hause fortzugehen und kommen erst Abends gegen 1/8 Uhr dort hin zurück. Da weißt es dann: schnell gegessen und zu Bett, wenn man den anderen Tag wieder ausgeht auf der Arbeitstätte erscheinen will. Das ist der wunde Punkt, welcher erst beseitigt werden muß. Ich ersuche Sie, Ihr Arbeitsfeld auf dem Lande auszubauen und die Regelung der Arbeitszeit in Ihr Programm aufzunehmen zu wollen, ich bin sicher, die Folge werden nicht ausbleiben.“

Diese Äußerungen eines einzelnen Arbeiters erwecken argmäßig bei den nationalsozialen Führern aller und ähnliche Hoffnungen. Die „Hilfe“ begleitet den Brief des Arbeiters mit folgenden Sätzen:

Ähnliche Äußerungen sind uns schon häufig mündlich und schriftlich bekannt geworden. Es thut gut, gerade jetzt an diese Äußerungen in weiten Kreisen der sozialdemokratischen Wählerschaft zu erinnern. Hätten wir die materiellen Mittel, um eine Agitation großen Stiles in die Arbeiterschaft hineinzutragen, läme die Regierung mit positiven Vorschlägen, mit einem greifbaren Programm, dann wäre es ein Leichtes, eine nationale Arbeiterpartei nach dem Wunsch zahlloser Arbeiter, die jetzt aus Verweigerung sozialdemokratisch wählen, zu gewinnen. Aber mit allgemeinen Forderungen auf die kaiserlichen Erlasse, denen die Einschränkung der Bewegungsfreiheit und die Beschränkung auf dem Fuße folgen, ist es nicht getan. Will man den Arbeitern nichts Ernstliches bieten, so ist es wichtiger, daß sie dem Sozialdemokraten ihre Stimme geben, als dem Nationalen. Wer die Sozialdemokratie bekämpfen will, muß den Arbeitern helfen!

Es ist ein fundamentaler Irrtum der nationalsozialen Führer, wenn diese annehmen, in der Arbeiterschaft seien Bestimmungen wie i t verbreitet, die man mit den gebräuchlichen Worten „national“ und „patriotisch“ bezeichnet, unter denen man jedoch Kaisertroune, Militär- und Marinefreundschaft versteht. So oft wir immer die Stimmung der Arbeiterkreise zu erforschen Gelegenheit hatten, in keinem Punkte ist die Abneigung der Arbeiter so groß als gegenüber dem sogenannten „Patriotismus“, worunter wir natürlich hier nicht

Waterlandsiebe verstehen. Und diese Gegnerschaft zum Kaiserthum ist im höchsten Maße, sie ist enorm angeschwollen während der Regierungszeit des gegenwärtigen Kaisers. Dazu haben manche Reden viel gethan, wir erinnern nur an die zweimalige Ankündigung des Zuchthausgesetzes durch Wilhelm II. Jede Nachricht über eine Bestrafung wegen Majestätsbeleidigung, von der vielleicht ein unbedachtamer Harmloser oder ein Arbeiterführer betroffen wurde, vergrößert die von uns behaupteten Antipathien. Wir glauben, keine Maßnahmen konnten so viel Bande zwischen den alten Gewohnheiten der Verehrung und den unabhängig fühlenden Menschen zerreißen, als die gerichtliche Ahndung des Nichtaufstehens bei Ausbringung von Kaiserhochs. Solche gerichtliche Verfolgungen haben Nachwirkungen, die sich Niemand vorstellen kann, der nicht mitten im Volke lebt. Herkunft, Reichthum und Macht der Kronegewaltigen lassen beim Proletariat eine natürliche Gegnerschaft entstehen, diese Gegnerschaft erscheint als selbstverständlicher Ausfluß des Klassenbewußtseins. Naturgemäß kommen diese Stimmungen niemals an die Oberfläche — darüber wacht das Strafgesetz, — aber um so sicherer wirken sie im Stillen. Wir sind unserer Arbeiter nirgends so sicher als in der Frage der republikanischen Ueberzeugung.

Zugegeben mag dagegen werden, daß die Agitation gegen das Militärwesen nicht mehr dieselbe Zugkraft hat als ehemals. Daran ist die bisherige Erfolglosigkeit dieser Agitation und vor allen Dingen das Alter dieses Kampfes gegen das Ueberwuchern des Militärwesens schuld. Aber die Freundschaft gegenüber den ruhenden Heeren ist trotzdem wahrhaftig nicht größer geworden. Dafür sorgen die täglichen Meldungen über Militärmißhandlungen, dafür sorgt der Kasernengeist des Offizierkorps, dafür sorgen die wachsenden Steuern. Der Arbeiter fühlt recht wohl, daß der Militarismus der Wall ist, an dem seine berechtigten Wünsche in letzter Linie immer wieder zerschmettern. Erst das Militär, dann noch einmal das Militär und dann noch lange nicht das Volk. Dieser Zustand gräbt eine natürliche und gesunde Gegnerschaft gegen den Militärstaat in die Brust jedes Freiheitsfreundes und jedes Proletariats.

Wir dächten, davon müßten die Nationalsozialen in erster Linie überzeugt sein. Wie oft haben sie nicht, trotz der Geringfügigkeit ihrer Mittel, Gelegenheit gehabt, vor Arbeitern ihre Ideen zu vertreten. Sie sind in sozialdemokratische Versammlungen, und die Arbeiter sind in nationalsoziale Versammlungen gegangen. Dabei hatten sie die Arbeiter nicht vereinzelt, sondern zu Hunderten vor sich. Ist jedoch irgend ein nennenswerther Erfolg ihrer Thätigkeit zu verzeichnen? Haben sie auch nur einen Bruchtheil der Arbeiter zu Kaisertroune und Militärfreundschaft bekehren können? Nein. Das ist selbst dort nicht gelungen, wo der nationalsoziale Agitator den sozialdemokratischen Versammlungsredner an Schlagfertigkeit übertraf. Nein, eine nationale Arbeiterpartei hat keine Aussicht auf Verwirklichung und wenn die Mittel und Kräfte der gewiß rührigen und tüchtigen nationalsozialen Werber sich verzehnfachen. Es genügt bei den Arbeitern fast

immer der Hinweis; diese Leute sind kaisertrou und militärfreundlich, um ein für alle Mal das Tischstuch zu zerschneiden. Längere Auseinandersetzungen sind da gar nicht von Nothen.

Ob die Stimmung im Bürgerthum, in der Beamten-schaft eine andere ist, soll hier dahingestellt bleiben, für das Proletariat ist es jedoch vollkommen ausgeschlossen, daß es einer kaisertrouen Partei jemals Gefolgschaft leisten könnte. Alle darauf verwandte Mühe wird erfolglos sein. Die Nationalsozialen werden sich durch diese Ausführungen ja nicht in ihrem Bestreben beirren lassen und wir können deshalb getrost der Zukunft die Entscheidung darüber überlassen, ob unsere Meinung eine berechnete ist. L.

### Politische Uebersicht.

**Auch ein hervorragender Kronjurist, der Staatsrechtslehrer Professor Laband, hat jetzt seine Stimme erhoben gegen den Rechtsbruch im Reichstage.**

Er betont in der „Deutschen Juristenzeitung“, daß die von der Reichstagsmehrheit herbeigeführten Aenderungen der Geschäftsordnung Willkürakte gleichen, daß der Fünfminutenantrag Gröber die Würde und das Ansehen des Parlaments verlegt und als ein brutaler Mißbrauch der Macht der Majorität bezeichnet werden muß. Sodann stellt dieser berühmte Mann auch fest, daß der Antrag Kardorff, die Enbloe-Verathung, ebenfalls einen Rechtsbruch in sich schließt.

Zum Schluß meint Laband, die Sozialdemokraten könnten für die ihnen widersahrene Behandlung durch die Beschüsse über Schluß der Debatte und Uebergang zur Tagesordnung eine vollkommen legale Sache nehmen, wenn sie vor jedem Beschluß des Reichstages bei nicht ausreichend besetztem Hause namentlich die Abstimmung beantragen.

Damit wäre jetzt der „Volkspartheiler“ Eugen Richter schon von einem Kronjuristen zurechtgewiesen. Es ist weit gekommen.

**Das bedrohte Wahlrecht?** Die „Königsberger Hartungische Zeitung“ tritt im Hinblick auf die Gerüchte über die Bedrohung des Reichswahlrechts eine frühere Äußerung des Kaisers, die, wie sie meint, gegen das gegenwärtige Reichswahlrecht wohl ausgenützt werden könnte; als nämlich bei Bismarcks Entlassung eine hochgestellte Persönlichkeit dem Alt-Reichskanzler die Einführung des allgemeinen Stimmrechts vorwarf, habe der Kaiser mit den Worten zugestimmt: „Da hat er dem Volk Champagner gereicht, während es der Bouillon bedurfte.“ Wenn diese Äußerung wirklich gethan ist, dann liegt sie allerdings etwas weit zurück. Immerhin aber werden sich die Wähler jeder Zeit klar zu machen haben, daß das Reichswahlrecht nur so lange vor Verschlechterungen gesichert ist, als sie für eine unbedingt an ihm festhaltende Volksvertretung sorgen.

### Ecce ego — Erst komme ich!

Roman von Ernst v. Wolzogen.

Das aus dem armen Karl doch nie etwas werden könnte, und daß seine geistigen Fähigkeiten wohl ebenso wenig entwicklungsfähig bleiben würden, wie sein Körper, das hatte seine Familie von vornherein als selbstverständlich angenommen und sich deshalb auch seine Erziehung weder viel Sorge, noch viel Geld kosten lassen. Sie hatten ihn in einem Taubstummen-Asylat und Schreien und einige Handfertigkeiten lernen, und ihn dann sich selbst überlassen.

So hockte er nun schon an zwanzig Jahre auf Strehlen in der großen Dachstube im östlichen Giebel. Da hatte er seine Bücher, seine Hefen, seine Gläser und Reortoren und seine größtentheils selbst zurechtgebastelten physikalischen Apparate. Um seine angeblichen wissenschaftlichen Arbeiten betümmerte sich kein Mensch. Friedrich behauptete nämlich immer, einer großen Entdeckung auf der Spur zu sein, aber die Seinigen lächelten nur dazu und hielten ihn für einen kindischen armen Narren. Sie ließen ihn in seinem zwieselfosen Treiben gewähren und schielten ihn höchstens einmal aus, wenn er immer sein ganzes spärliches Taschengeld für Bücher, Handversteuung, Chemikalien u. dergl. ausgab, statt zu einem neuen Anzug zu sparen; denn er lief wirklich zum Skandal der Menschheit herum mit seinen fadenförmigen Röcken und unten ausgefransten Hosen.

Er bekam regelmäßig zu seinem Geburtstag ein Paar Siefeln und zu Weihnachten Kleingeldstücke oder Wäsche geschenkt. Und damit hielt er das ganze Jahr durch aus, und war zufrieden, wenn man ihn nur möglichst wenig störte. Er kam oft, besonders im Winter, wecheltang nicht aus seiner „Hühner“, wie Aribert seit Jähren nannte, heraus, und nur an schönen Sommertagen liebte er es, durch den nahen Kiefernwald zu streifen und sich auf der Haide stundenlang zu sonnen.

In der Familie erschien er nur zu den Mahlzeiten, und auch die ließ er sich noch so genug auf sein Zimmer bringen. Wenn vollend: Gäste im Hause waren, ließ er sich niemals blicken. Das alte Tantechen und seine Schwester Karola meinten es nach am besten mit ihm. Tante Lollo erwiderte ihm mit geistlicher Euse, indem sie ihm Predigten und Traktäthen, pastorale Sonntagsblätterchen und Missionsberichte zur Lesüre brachte. Er war nämlich durchaus nicht dazu zu bewegen, die Kirche zu besuchen; man konnte ihn doch nicht in seiner Weltvergessenheit wie so einen armen, blinden Hunden dahinfliegen lassen!

Tante Lollo glaubte, daß Friedrich Karl ihre fremden Schriften gewissenhaft lese und eine angemessene Erbauung daraus bezöge. Damit gab sie sich zufrieden und schloß den Unglücklichen noch zum Ueberflus allabendlich in ihr Schlafzimmer ein, um ihn doch einmal

aber, Schwester Eva und Aribert hatten es nicht einmal der Mühe für werth gehalten, sich einige Ue. in der Frager Sprache anzueignen, so daß sie nur mittelst der Schreibtafel mit ihm verkehrten konnten.

Aribert saß also auf dem Kanapee, hielt sich die Ohren zu und fixierte seinen Bruder mit seiner zerunselter Zorn. „Hör doch auf dem elendlichen Geschrei auf!“ herrschte er ihn an, indem er ungeduldig mit dem Fingergeläch auf das schon fast haarlose Fuchsfell zu seinen Füßen losstieß. „Was willst Du denn? Was jagst Du einem denn solchen Schreck ein? Siehst Du denn nicht, daß ich zu thun habe?“

Friedrich Karl begann eifrig mit den Fingern zu reden und stieß dabei unarrufhörliche Laute aus, wie um dadurch einzelnen Worten einen besonderen Nachdruck zu verleihen.

Aribert suchte ihn verschlafen auf die Finger, aber so schnell vermochte er nicht zu folgen. Er machte dabei die Gebärde des Schreiebens, worauf Friedrich Karl sofort eine kleine Schieferkiste aus seiner Brusttasche zog und sie hastig zu befehlen begann. Während er schrieb, steckte sich Aribert eine von seinen krummen und grünlichgelben Zigaretten an und qualmte aus Leibeskräften zur Verbildung seiner Nerven; übrigens hörte er dadurch auch die Audienz abzukürzen, die er seinem Bruder schließlich doch gewähren mußte; denn der war etwas schwach auf der Brust und konnte den Tabaksqualm nicht aushalten.

„Na, sag' mal her, was hast Du denn da für'n langen Salm zusammengeklaubt?“ brommte er, als ihm der Bruder das beiderseitig mit enger Schrift bedeckte Täfelchen hinreichte. Er trat damit ans Fenster und buchstabierte sich mühsam — denn Friedrich Karl schrieb sehr schiecht und bediente sich zudem vieler Abkürzungen und Auslassungen — folgendes zusammen: „Tante mir Alles gelagt. Du beharrst aber Alles bankrott. Strehlen verkaufen. Mir Alles fortnehmen, kann verhungern. Du bist dumm. Ich Familie retten.“ „Ich“ war dreimal unterstrichen. Ich große Entdeckung, viel, viel Geld; mußst mir zweihundert Thaler geben nur. Gleich Berlin reiten. Du brauchst nicht heirathen.“ Das war Alles.

Aribert musterte seinen Bruder mit böhnischem Blick vom Kopf bis zu den Füßen und lachte gerade hinaus. Das kränkte Friedrich Karl. Er trat unruhig hin und her, von einem Bein auf's andere und wollte ihm die Tafel entreißen. Aber Aribert gab sie nicht her, sondern spuckte darauf, wüchte sie mit seinem Taschentuch ab und schrieb: „Was ist denn das wieder für eine großartige Entdeckung?“

Der Pudliche las, setzte eine sehr wichtige Wene auf und schrieb mit großen, triumphirenden Buchstaben darunter: „Sach“ (zweimal unterstrichen).

Friedrich Karl wüchte eifrig mit dem Nothfädel die Tafel ab und schrieb: „Ich mache Dünger aus Sand. Ganz Strehlen Dünger — Goldgrube.“

Und Aribert wieder, indem er bell aufschrie: „Na, na, Deine Entdeckung schenkt mir allerdings Nichts.“

Jetzt wurde aber Friedrich Karl böse. Er drohte dem Bruder mit der Faust, klopfte mit der Knöchel gegen seine Stirn und dann setzte er sich mit keinem Täfelchen auf einen Stuhl am Fenster und malte, einige Male nachdenkend innehaltend, eine ganze Reihe lateinischer Buchstaben mit kleinen Zahlen darunter: ganze Gruppen solcher Buchstaben in Klammern und mit Fußzeichen unter einander verbunden, eine ganz verwickelte chemische Formel.

Aribert schaute ihm dabei über die Schulter und las verwundert, was der da schrieb:  $HNO_3 + KNO_3 + (SiH_2 + P_2O_5) + NH_3$ . Hier unterbrach er ihn, berührte den Bruder an der Schulter, so daß er aufblickte und formte langsam und ungeschickt, indem er dabei die arg fohrende Zigarette zwischen den Lippen hin und her hob, mit den Fingern die Buchstaben QUATSCHE.

Friedrich Karl sprang wüthend auf, gestülpte mit seiner Tafel herum, klopfte darauf, hielt sie dem Bruder dicht vor die Nase, klatschte sich mit der flachen Hand auf die Stirn und wies dann wieder mit verächtlicher Miene nach Aribert's Kopf, als ob er sagen wollte: „Hier in meinem Schädel, da sitzt der Geist, Deiner ist hohl.“ Du verstehst nichts, aber ich werde es Dir schon beweisen.“ Und dazwischen ließ er immer wieder seine schauerlichen halbthierischen Laute aus, so daß sich Aribert entsetzt die Ohren zuhielt.

Endlich gelang es ihm, dem Aufgeregten das Täfelchen zu entreißen und er schrieb darauf, während Jener leuchtend, erwartungs-voll vor ihm stand: „Entfunde mirnetwegen, was Du willst, Müß aus Gold, oder Gold aus Müß. Ich mit tout egal; aber Geld kann ich Dir dazu nicht geben, weil ich selber keins habe.“

Friedrich Karl las und schrieb wüthend, mit freischendem Stift darunter: „Tante und ich abreißen. Tante mir Alles vermach.“

Aribert suchte die Ahlsen, wüchte aus und schrieb: „Schön. Dann reiten wir alle Drei Morgen fahre ich zur Brauschan.“

Friedrich Karl verzog sein zorngeblühetes Gesicht zu einem unheimlichen Lächeln und schrieb: „Gut, Sprengbauwe. Hochzeitstag Alles in die Luft. Hurrah!“

„Du aber raus!“ schrie Aribert den kleinen Mann wüthend an. „Wenn Du unangenehm werden willst, Männchen, denn wirst Du eingesperrt. Verstanden?“ Und da er immer noch nicht vom Pöche weichen wollte, sondern die großen leuchtenden Augen fragend auf ihn gerichtet hielt, so blies er ihm die Rauch seiner Zigarette ins Gesicht, so daß er ins Husten kam und zum Nüchzung genöthigt lag.

(Fortsetzung folgt.)



Das „Offenbacher Abendblatt“ gewann in der letzten Zeit gleichfalls mehrere Hundert Abonnenten.  
Aus der Redaktion der „Schwäbischen Tagwacht“ ist der Genosse Hertlein ausgeschieden. Er wird sich wieder seinem früheren Berufe widmen.

**Arbeiterbewegung.**

**Neue Streiks in Barcelona.** Der Ausstand der Fuhrleute nimmt eine ernste Wendung und dehnt sich immer mehr aus. Zahlreiche Verhaftungen von solchen Ausständigen werden vorgenommen, die andere Arbeiter an der Ausführung der Arbeit zu hindern suchen. Die Dockarbeiter beabsichtigen, die Ausständigen zu unterstützen. — Die Maurer, Schlosser, Ziegelfreier und Zimmerleute der Stadt Reus kündigten den allgemeinen Ausstand an und lebten mit Entschiedenheit die von den Arbeitgebern vorgeschlagenen Einigungsanerbieten ab.

**Locales und Provinzielles.**

Breslau, den 6. Januar.

**Für alle Arbeiter von großem Interesse** ist ein Vorgan in Berliner Brauwerke, über den die „Soziale Praxis“ das Folgende berichtet:

Zwischen den Organisationen der Unternehmer (Verein der Brauereien von Berlin und Umgegend) und der Arbeiter (1. Sektionen I und II des Zentralverbandes deutscher Brauereiarbeiter, 2. Verein der Bierbrauer-Gesellen Berlins, 3. Zentralverein der deutschen Böttcher) sind Vereinbarungen abgeschlossen worden, die einerseits auf die Regelung der im § 616 des Bürgerlichen Gesetzbuches getroffenen Bestimmungen, andererseits auf die Errichtung eines Einigungsamtes Bezug haben. Den ersten Anstoß zu den Verhandlungen, die schließlich dieses erfreuliche Resultat ergeben haben, gab ein Antrag des Zentralverbandes deutscher Brauereiarbeiter, der auf dem Boden der deutschen Gewerkschaften begründet ist. Gelegentlich der Vereinbarungen über Lohnaufbesserungen im Berliner Brauergewerbe im vorigen Jahre wurde von dieser Seite der Wunsch ausgesprochen, es möchte auch über die Auslegung des § 616 des Bürgerlichen Gesetzbuches eine Entscheidung und Vereinbarung getroffen werden. Die Arbeitgeber-Organisation erklärte sich hierzu bereit, wünschte aber hiermit die Frage der Bildung eines Einigungsamtes zu verbinden; gleichzeitig sollten zu den Verhandlungen auch Vertreter der beiden anderen Arbeitervereine zugezogen werden, von denen der unter 2 genannte die Grundsätze der Tisch-Dunker'schen Gewerkschaften vertritt. Hierauf ging die Kommission des Zentralverbandes ein. In längeren Beratungen der Vertreter der Arbeitgeber und der Arbeiter wurde schließlich über beide Forderungen eine Einigung erzielt, die jetzt die volle Billigung der Unternehmer und der Arbeiter gefunden hat.

In den Bestimmungen über das Einigungsamt kommt folgender Satz vor:

Die Zugehörigkeit zu einer politischen Partei, Gewerkschaft oder Vereinigung soll **ebensowenig einen Grund zur Entlassung von Arbeitnehmern** geben, wie die Tätigkeit oder Agitation für eine der vorgedachten Organisationen außerhalb des Betriebes, es sei denn, daß sich der betreffende Arbeitnehmer dabei einer Verhöhnung oder Beleidigung seines Arbeitgebers, bezw. derjenigen Vorgesetzten, welche zur Entlassung und Entlohnung von Arbeitnehmern berechtigt sind, oder einer absichtlichen Schädigung der geschäftlichen Interessen seines Arbeitgebers schuldig gemacht hat.

Ueber die Regelung der im § 616 des Bürgerlichen Gesetzbuches getroffenen Bestimmungen heißt es unter Anderem:

Arbeitnehmer, welche zur Ableistung ihrer militärischen Dienstpflicht einberufen werden, scheiden damit aus dem Dienstverhältnis bei der Brauerei aus. Arbeitnehmer, welche zu militärischen Übungen eingezogen werden, erhalten während der Dauer der Übung, höchstens jedoch für die Zeit von acht Wochen, drei Viertel des ihnen bei Beginn der Übung zustehenden Lohnes fortgezahlt, wenn sie Frau oder Kind zu ernähren haben, und zwei Drittel des Lohnes, wenn dies nicht der Fall ist. Ein Abzug der den Arbeitnehmern während der Dauer der Übung zustehenden militärischen Kompensation und Familienunterstützungen (Gesetz vom 10. Mai 1892) findet nicht statt.

Es wird von der „Soz. Praxis“ mit Recht besonders betont, daß diese Abmachungen getroffen worden sind im vollkommenen Frieden, ohne Zwang von irgend einer Seite, auf Grund freiwilligen Zusammenkommens beider Kontrahenten. Die Arbeiter haben damit weitgehende Zusicherungen für die im § 616 des Bürgerlichen Gesetzbuches vorgesehene Lohnzahlung während Arbeitsverhinderung erhalten.

„Seit dem Friedensschluß im großen Bierbonkott vor nunmehr acht Jahren haben, so sagt das Blatt, die Arbeitsverhältnisse im Berliner Brauergewerbe unter Führung des Generaldirektors der Schultheiß-Brauerei Reichstagsabgeordneter Koefise und unter verständnisvoller Mitwirkung des von dem Brauereibesitzer Kommerzienrath Hoppold geleiteten Vereins der Brauereien sowie der Vertreter der organisierten Arbeiter eine Entwicklung genommen, die als Vorbild, ebenso wie die Tarifgemeinschaft der deutschen Buchdruckergewerbe, gelten muß. Das Fundament, auf dem sich die Institutionen aufbauen, ist die Anerkennung der Gleichberechtigung von Unternehmern und Arbeitern. Die Vorbedingung des Zusammenarbeitens sind starke Organisationen beider. . . . Die sozialpolitische Entwicklung, die bemerkenswerther Weise völlig im Wege freier Selbsthilfe vor sich gegangen ist, hat bisher gute Früchte getragen: Der Friede im Gewerbe, das zuvor — wie noch heute in anderen Städten — der Schauplatz heftiger Kämpfe war, ist bewahrt geblieben, die Brauerei-Unternehmungen in Berlin stehen zumeist in hoher wirtschaftlicher und technischer Blüte, die Arbeitsverhältnisse (Löhne, Arbeitszeit, Arbeiterausweise, Wohlfahrts-einrichtungen) sind günstig. Möge dies Beispiel anderwärts seine Wirkung üben. Lauter als Worte reden Thatfachen!“

**Die Stadtverordneten-Versammlung** tagt am nächsten Donnerstag, den 8. Januar. Da noch mehrere neu gewählte Stadtverordnete einzuführen sind, außerdem die Neuwahl des Vorstandes der Stadtverordneten-Versammlung erfolgt, wird die Sitzung wieder eine „feierliche“ sein. Neue Vorlagen von Belang sind nicht zur Tagesordnung gekommen. Nur die neuen Satzungen der Sparkasse dürften

die Spezialisten in Sparkassenangelegenheiten wieder zu gewaltigen Redeleistungen begeistern. Sonst enthält die neue Tagesordnung nur einige untergeordnete Vertragsachen, Kluchlinienfestsetzungen, Anstellungen zc. Dagegen nimmt die Versammlung als Neuzug aus dem alten Jahre noch dreifig unerlebte Vorlagen herüber, von welchen unter Anderen die Vorlage betreffend den Bau von Markthallen von großer Bedeutung ist.

**Deutscher Metallarbeiter-Verband.** Achtung! Heizungsmonteure, Rohrleger, Schlosser und Kupferschmiede! In Hannover bei der Firma Käferle drohen ernste Differenzen auszubrechen. Es wird dringend ersucht, den Zugang der betreffenden Berufskollegen von Hannover fernzuhalten.

**Der Reichstagspräsident Graf Ballestrem** überwies „seinen“ Arbeitern zu Rattowig eine Geldspende von 50,000 Mk. Hoffentlich glaubt der Graf nicht, durch diese Silberlinge das wieder gut machen zu können, was seine Haltung im Reichstage schlecht gemacht hat.

**Das polnische Wahlomitee für Oberschlesien** beschloß, einer Blättermeldung zufolge, für die nächsten Reichstagswahlen die Kandidaturen der bisherigen Zentrumsabgeordneten Szmulca und Strzoda zu empfehlen, da sie „in erster Linie Vertreter der polnischen Katholiken, und erst in zweiter Linie Vertreter des Zentrums gewesen seien.“ — Wie es scheint, will der polnische Wahlverein für Schlesien sich einander in allen Städten des ober-schlesischen Industriebezirks seine Agitations- und Werbe-Versammlungen abhalten. Für Sonntag hatte der Vorstand eine Volksversammlung nach Rosdjin einberufen. Auf der Tagesordnung stand wieder „die politische und wirtschaftliche Lage der Polen in Schlesien und die nächsten Wahlen.“

Einen Galatienboykott für Rattowig kündigt der „Gornos-laz“ wie folgt an: „Angenehm dessen, daß der Herausgeber der Rattowiger Zeitung, Herr Siwina, dem Vorstande der Rattowiger Galatien angehörit, beginnen wir mit dem neuen Jahre einen Krieg durch Veröffentlichung derjenigen Kaufleute von Rattowig und Umgegend, welche in dem Rattowiger Blatte annouciieren. Die heiligen Kaufleute leben vorzugsweise von polnischen Gelde. Sie haben deshalb die Verpflichtung, ihre Waaren in polnischen Blättern anzuzeigen, und nicht ein deutsches Blatt zu unterstützen, welches fortgesetzt die Polen verlegt und verfolgt. . . . Nicht jedes Polen ist es, unter keinen Umständen zu solchen deutschen Kaufleuten zu geben, welche in dem Rattowiger Blatte annouciieren. Zu diesem Vorzuge hat uns genötigt der Vorstand des Oltmarler-Vereins, dem u. A. angehören: Hauptlehrer Nieska kel aus Bogus-laz u. A. . . . Jeder rechtschaffene Pole kauft vom neuen Jahre ab nicht mehr in nachstehenden Rattowiger Geschäften, welche in dem Rattowiger Blatte annouciieren: (Hier folgen die Namen von neun Kaufleuten aus Rattowig und von zwei Kaufleuten aus Bentzen.) Die Blätter aus dem Rattowiger Pole bitten wir, die Namen der Kaufleute, welche in dem Rattowiger Blatte annouciieren, nachzudrucken und die Kaufleute über der Grenze davor zu warnen, bei diesen Kaufleuten zu kaufen.“

**Milchpanterei.** Bei den Milchpantern, welche täglich den Bedarf der Stadt an Milch vom Lande auf den Markt bringen, herrscht vielfach die Unsitte, daß sie die einzelnen Sammelgefäße, in denen sie die Milch von den Landwirthen erhalten, nach Vertheilung der Milch in ihre eigenen Kannen, mit Wasser ausfüllen und dieses Wasser, das sogenannte Schweißlich, dann der Milch zusetzen. Die Marktpolizei richtete deshalb im vorigen Sommer ihr Augenmerk darauf, um der Unsitte zu steuern. Am 31. Juli wurde von dem Milchhändler Julius Ullt, welcher die gesammte Milch von drei Baumgütern verschleibt, eine Milchprobe entnommen, und die chemische Untersuchung im städtischen Gesundheitsamte ergab, daß dieselbe einen Wasserzusatz von 8 bis 10 Prozent erhalten hatte. Gegen Ullt und seine bei keinem Geschäft mithätige Frau wurde deshalb Anklage wegen Nahrungsmittelverfälschung erhoben. Vor dem Schöffengericht konnte ihnen jetzt jedoch nicht nachgewiesen werden, daß sie die Verfälschung selbst bewirkt hätten. Daher wurden sie nur wegen fahrlässigen Verhaltens verurtheilt. Nahrungsmittel zu je 25 Mark Geldstrafe verurtheilt, weil es ihre Pflicht gewesen wäre, die Milch mittels des sehr einfachen Verfahrens mit der Milchwaage vor dem Verkauf erst zu prüfen.

**Ein studentischer Unfug.** Im Pfingstsonnabend vorigen Jahres spät Abends trafen vor dem Augustinerbräu zwei Gruppen von jungen Herren ein. Bei der einen derselben herrschte gerade „große Fröhlichkeit“, was die andere vielleicht veranlassen mochte, neugierig nach ihr hinüberzusehen. Einer der Fröhlichen, der stud. nach Karl Jaschke, fühlte sich, obgleich keinerlei Bemerkungen gefallen waren, dadurch belästigt und „fixirt“; er ging deshalb eiligen Schrittes hinüber und stellte den ihm zunächst in den Weg Kommenden, den Schriftsteller Dr. Georg Jädig aus Berlin, mit dem er unversehens hart zusammenprallte, zur Rede. Es folgte nun ein erregter Wortwechsel, der erst zum Kartenaustausch und, als eine verlegende Bemerkung über die studentische Verbindung, der Jädig angricht, gefallen war, fogar zu Thätlichkeiten führte. Das Uebergebliebene war dann natürlich eine Herausforderung auf Sabel, die Jädig seinem Gegner Jädig sandte. Kartellträger war dabei zuerst auf Jädig's Seite der Kandidat des höheren Lehramtes Starhabn und auf der anderen Seite der stud. jur. Ernst Jöel. Die „Kartanten“ traten am 27. Mai: „Feldschlösschen“, wo seit alter Zeit die studentischen Ehrenhände aufgeführt werden, zur Sabelnrennerei an. Die Polizei hatte aber von ihrem Unternehmen Kenntnis erhalten und sagte sie, das Paulberg mit Beschlag belegend, an Ort und Stelle ab. Das hatte zur Folge, daß sowohl die Duellgegner, als auch die Kartellträger wegen Herausforderung zum Zweikampfe mit tödlichen Waffen unter Anklage gestellt wurden. Eine nachträgliche Veranlassung zu solch schwerer Forderung läßt sich wohl kaum denken. Die Hauptverhandlung fand jetzt vor der Breslauer Strafkammer statt und endete mit der Verurtheilung der Duellanten zu je sechs Wochen und der Kartell-träger zu je einer Woche Gefängnis.

**Schräge oder gerade Taschen?** Der Schneidergeselle Schirmer stand bei dem Schneidermeister Figner in Arbeit. Sein letzter Auftrag bestand in einer Joppe. Als er dieses Kleidungsstück, mit dem er sich viel Mühe gegeben, abliefern und dafür seinen Arbeitslohn von 17 Mk. einbringen wollte, hielt ihn der Meister nicht nur dieses ein, sondern behielt ihm die Restschuld von 6 Mark vor — weil der Geselle die Taschen statt schräg gerade angebracht hatte. Das war das große Versehen, wegen welchem der Meister sich berechtigt glaubte, den Werth des ganzen Stückes einzubehalten. Der Geselle ließ sich selbstverständlich den Abzug nicht gefallen, er klagte daher beim Gewerbeamt und ließ sich einen Sachverständigen vor, der behauptete, ob eine Joppe mit graden Taschen nicht ebenso verständig sei, als mit schrägen. Von Beilagen wurde auch ein Sachverständiger verlangt. Das Gericht trat den Wünschen der Parteien Rechnung und es wurden zwei Sachverständige ernannt. Was die beiden Schneidermeister auszusagen, ist sehr interessant. Der eine erklärte, es sei reine Gewohnsache, ein Kunde bezieht schräge, der andere gerade Taschen. Gerade Taschen seien nach seinem Dafürhalten immer noch die besten. Veräußerlich sei ein Kleidungsstück, wie es Kläger gearbeitet, ganz gut. Der andere Sachverständige stand dagegen ganz auf Seite des Beklagten; für eine Joppe, behauptete er, gehörten entschieden schräge Taschen, das möchte ein Schneidergeselle wissen, alles richte sich nach der Mode und schräge Taschen wären modern und bequemer, man könne mit der Hand besser hineinfahren und die Hand habe darin eine bessere Lage, so wolle er die Herren haben. Der Geselle willigte schließlich ein, sich das Arbeitslohn abgeben zu lassen, den Rest von 4.25 Mk.

forderte er aber entziehen. Er habe immer bei anderen Meistern Joppen mit graden Taschen gefertigt und so habe er erlangt, sie wieder so machen zu können. Der Prozeß endete mit der Verurtheilung des Meisters zu 4.25 Mk. Herr Figner erklärte, damit nicht einverstanden zu sein, er will Berufung einlegen. Die Witz doch unsere Hauptwerkmeister mit dem Gewerbeamtsgesetz vertraut sind.

**Städtischer Arbeitsnachweis.** Im städtischen Arbeitsnachweise, Breitenstraße 36, wird jedes Dienst- und Arbeitsverhältnis für männlich und weibliche Personen kosten- und gebührenfrei nachgewiesen. — Frequenz im Monat Dezember cr.: a. Männer: Angebotene Arbeitskräfte 896, zu bezeichnende Stellen 166, besetzte Stellen 142; Stellung fanden: 192 ungelernete Arbeiter (einschließl. Haus-hälter, Kutscher, Burschen), 10 Handwerker, — Schreiber; b. Frauen: Angebotene Arbeitskräfte 224, zu bezeichnende Stellen 356, besetzte Stellen 277; Stellung fanden: 135 Arbeits-, Wasch- und Schmeierfrauen, 107 Beheimungen, 26 Dienst- und Kinderfrauen, 9 Näherinnen, — Plätterin, — Wirtshauskammerin, — Schneiderin, — Köchin.

**Bevölkerungsvorgänge.** Nach Zusammenstellungen des statistischen Amtes sind in der Woche vom 14. Dezember bis 20. Dezember 1902 75 Ehen hier geschlossen worden. Vom 7. bis 25. Dec. wurden 569 Kinder geboren, davon waren 472 ehelich, 97 unehelich, 545 lebendgeboren (273 männlich, 272 weiblich), 24 todtgeboren (13 männlich, 11 weiblich). Einischließlich der nachträglich gemeldeten Fälle sind 379 Sterbefälle (205 männlich, 174 weiblich) in der Berichts-woche gezählt worden. Von den Gestorbenen waren 93 unter 1 Jahr alt (69 ehelich und 24 unehelich geboren). An Todesursachen kamen vor: Scharlach 3, Masern 6, Unterleibstypus 1, Diphtherie 4, Wochenstöße 3, akute Darmerkrankheiten 20, Lungenschwindsucht 56, akute Erkrankung der Athmungsorgane 52 (darunter 2 Fälle an Influenza), alle übrigen Krankheiten 221, gewaltsamer Tod 7 (und zwar 3 Selbstmorde und 9 Unglücksfälle).

**Aus dem Kaufgetreidemuseum.** Der diesjährige Vortrag des Museums beginnt am Dienstag, den 6. d. Mts. Herr Direktorial-Mittent Dr. Becking aus Berlin wird unter Vorführung zahlreicher Lichtbilder über die Schmiedekunst in alter und neuer Zeit sprechen. Beginn 8 Uhr Abends. Die nordische Ausstellung und die Bildhauer-Ausstellung werden am 6. geschlossen. Die nordische Ausstellung hat noch in der letzten Zeit eine interessante Bemerkung durch einen großen Wandteppich „Abend der Nothe“ von Frieda Hansen in Christiania erfahren.

**Tödtlicher Unglücksfall.** Einem Arbeiter, der am 31. v. Mts. auf dem Grundstück Wehstraße 29 mit dem Abbrechen einer Grundmauer beschäftigt war, fiel hierbei ein Stück Mauerwerk auf den Unterleib, sodaß der Mann innere Verletzungen erlitt. Er wurde zunächst in das St. Georgkrankenhaus gebracht, wo ihm die erste Hilfe geleistet wurde, alsdann erfolgte seine Ueberführung in das Allerheiligen-Hospital. Dort ist er indes inzwischen seinen Verletzungen erlegen.

**Unglücksfälle.** Die 6 Jahre alte Tochter eines Posenerstraße 101 wohnenden Peizers geriet auf der Längengasse unter einen mit Petroleum-Laternen beladenen Wagen und wurde durch das linke Vorderrad zu Boden gedrückt. Das Kind erlitt Arm- und Beinbrüche, auch innere Verletzungen. Es wurde im Allerheiligen-Hospital untergebracht. Ein Dienstmann wurde auf der Schneidmühlstraße durch einen Omnibus überfahren und erlitt starke Quetschungen der Beine. Dem Verunglückten wurde in der Unfallstation auf der Karlsstraße Hilfe geleistet.

**Schnee Perde.** Am 2. d. M., Sonntag, wurden auf der Klosterstraße zwei vor einem mit Möbeln beladenen Landwagen gebundene Pferde scheu und rauten davon. Sie bogen in die Wehstraße ein und gerieten in eine Sackgasse, wo sie zu ein Stehen kamen, abum bei einem heftigen Anprall die die Sackgasse gebildet worden war und sich auch ein Rad gelöst hatte. Während die Pferde davonjagten, fielen mehrere Möbelstücke vom Wagen. Ein kleines Kind, welches sich in einem Rindwagen auf dem Möbelwagen befunden hatte, blieb unbeschädigt. — Am Nachmittag desselben Tages ging ebenfalls auf der Klosterstraße ein Pferd durch, wobei der Wagen an ein anderes Fuhrwerk angelchleubert wurde. Auch wurde eine Handkasson umgerissen, die aber anscheinend nicht schwer verletzt wurde.

**Ein kleiner Freund von Damenschuh.** Seit mehreren Wochen verübt ein etwa 10-13 Jahre alter Knabe dadurch Betrügereien, daß er sich zu Angehörigen in den Geschäften thätigen Verkäuferinnen bezieht und diesen vorwindelt, deren Tochter lasse um Schuhe bitten, da sich von dem ihrigen die Sohle abgelöst habe, so daß sie nicht nach Hause kommen könne. Es ist dem Knaben auf diese Weise wiederholt gelungen, Damenschuhe zu erwerben. Der kleine Betrüger ist von schlanker Figur, hat rothe Waden und ist mit dunkler Joppe, Kniehosen und Mütze bekleidet.

**Gestohlen** wurden einem Schlossermeister von der Karthausstraße vier eiserne Riegel im Werthe von 30-40 Mk., aus der Wohnung einer Stickerin auf der Reichstraße 50-60 Mk., und einem Weichensteller auf der Brandenburgerstraße mittels Einbruch 160 Mk. und ein Paar Korallenohreringe. Der Dieb hat bei seinem Wegzuge entweder fahrlässig oder absichtlich Möbelstücke in der Wohnung in Brand gesetzt, sodaß dem Wohnungsinhaber auch auf diese Weise noch ein schwerer Schaden erwachsen ist.

**Gestohlen** wurden einem Kaufmann aus dem Gur eines Hauses auf der Altenstraße ein Kohlenkasten mit Kohlen, eine Schaufel und eine Lampe.

**Festgenommen** wurde ein Dienstmädchen, das der Dienst-beschrift Gild und Werthachen gestohlen hatte. Ferner wurde am 3. d. Mts. ein Schmiedegeselle verhaftet, als er in einen Lagerkeller für Helle eingedrungen war, um zu schlafen. Ein Wächterbelegte hatte sich in die Schlafkammer der Gesellen eingeschlichen und wurde gleichfalls bei Ausführung eines Diebstahls ibertracht und zur Verhaftung gebracht. Der Dieb ist vor Kurzem aus dem Gefängnis entlassen worden.

**Polizeiliche Meldungen.** In das Polizeigefängnis wurden am 2. d. Mts. 43 Personen eingeliefert. — Gefundene wurden: eine neue Hofe, eine Leinwandstücke, ein feidener Regen-schirm, ein Muff, ein Kinderwagen und ein Schlüsselring. — Ab-banden kamen: eine goldene Damenuhr, ein silbernes Ketten-armband, ein schwarzer Pelzragen, ein Gürtel mit silberner Schnalle, ein Bierwidel, zwei Portemonnaies mit 2 Mk. und 4.25 Mk. und ein silberner Ring mit Emailverzierungen.

**Reichenbach u. C., 3. Januar.** Unfälle. Die verfloßene Woche war im hiesigen Reise reich an schweren Unglücks-fällen. In Langenbrielaun stürzte ein Mann, der ein Thor über-klettern wollte, betab und brach das Genick; desselben Todes-urtheil erlitt eine betagte Frau, die mit einem Korb voll Kohlen eine Treppe erklimmte und hierbei rückwärts zu Fall kam. — Der Lohngärtner Neugebauer, welcher am Schwebertage von Jauernitz bei Schwebnitz nach Langenbrielaun in Dienst zog, wollte, beim auf Ziele anlangend, den ins Puppen gekommenen, mit Möbeln beladenen Wagen stützen; der Wagen stürzte aber um und zerdrückte den Mann den Brustkasten. — In Rauterbach erdrückte im Schlaf eine Mutter ihr Kind, welches bei ihr in Bette lag. Die gerichtliche Section der kleinen Leiche fand gestern Mitt. — Ein schwerer Jagdunfall ereignete sich ferner gestern auf dem größt. Seidlich-schen Jagdgelände bei Rauterbach gelegentlich der abgehaltenen Er-bjagd. Ein Treiber, der 17jährige Stellenbesitzer Sohn Bruner, wollte einen bereits durch einen Schuß getroffenen Hahn bauschen und geriet bei seinem plötzlichen Vorbringen dicht vor dem Gewehr eines ab-schießenden Schützen in die Flugbahn des Schusses, welcher dem Hahn zugehört war und die Hirschale wurde dem jungen Mann vollständig zerstückelt, so daß er sofort seinen Geist aufgab.

**Sagan, 28. Dezember.** Einbruch Diebstahl. In der Wohnung des Stadtraths Risch, der die Feiertage zu Fr-wandten verbricht war, wurde am helllichten Tage, den zweiten Weihnachtstretage Vormittags, ein Einbruchverbstahl verübt. Das aus dem Gottesdienste heimkrende Dienstmädchen stürzte die Diebe,

